

# Che vuoi ?

04 / 2009

Kurier des Lacan Seminars Zürich



## Inhalt

Mitteilung.....	2
Das Psychoanalytische Kolleg .....	2
Veranstaltungen.....	4
Hat die Geschichte der Schrift einen Ursprung?.....	4
Trieb, Gender und Formen der Sexualität .....	5
Die Bedeutung des Eigennamens in der Psychoanalyse.....	6
Veranstaltungskalender: Reminder – (Details she. <i>Che vuoi?</i> No 3) .....	6
Medienschau.....	6
<i>Che vuoi?</i> .....	6
Paul Parin ist tot.....	8
Auf der Suche nach einer konfliktfreieren Lust .....	9
Parins Psychoanalyse als Partisanenkampf.....	10
Margarete Mitscherlich im Interview .....	12
Berlin bekommt eine Psychoanalytische Universität .....	14
Rezensionen / Buchbesprechungen.....	15
La Plasticité au soir de l'écriture .....	15
Les nouveaux blessés, De Freud à la neurologie, penser les traumatisme contemporains.....	16
Streit ums «Es».....	16
Žižeks Perversion.....	17
Medikalisierung als Krankheit.....	18
Freud – Eitingon. Ein Briefwechsel bei schwerer See .....	19
Links.....	21

## Mitteilung

### Das Psychoanalytische Kolleg

In der dritten Ausgabe unserer Hauspostille „Che vuoi“ habe ich die AFP vorgestellt, deren Gründung konstitutiv für das Lacan-Seminar ist. Nun ist vor 5 Jahren das Psychoanalytische Kolleg gegründet worden, das in der deutschsprachigen Schweiz noch nicht die Beachtung gefunden hat, die ihm eigentlich zusteht. Ich werde deshalb versuchen, die hauptsächlichen Merkmale darzustellen.

#### Gründung

Das Psychoanalytische Kolleg wurde am 23. Januar 2004 in Berlin-Frohnau von einer Gruppe von Psychoanalytikern gegründet, die ihre Arbeit an der Lehre Freuds und Lacans orientieren. Viele der Gründer sind zugleich Mitglieder der AFP; dennoch ist das Kolleg unabhängig von ihr.

Folgende Kolleginnen und Kollegen figurieren auf der Liste der Gründer: Eckhard Bär (Kassel), Cristina Burckas (Freiburg), Ali Fooladin (Hamburg), Hinrich Lühmann (Berlin), Michael Meyer zum Wischen (Köln), André Michels (Luxemburg), Hans Naumann (Hamburg), Bettina Noddings (Achern), Peter Müller (Karlsruhe), Karl-Josef Pazzini (Hamburg), Claus-Dieter Rath (Berlin), Edith Seifert (Berlin), Johanna Vennemann (Hann. Münden, Kassel, Rom)

Die Gründung stellt einen Versuch dar, die etablierten Formen der psychoanalytischen (Aus-) Bildung in Frage zu stellen und zu öffnen. Jenen, die am Anfang stehen, wird ein Zugang zu Theorie und Praxis der Psychoanalyse ermöglicht; dieser kann auch als Ergänzung und Begleitung eines bereits anderweitig begonnenen Weges konzipiert werden.

#### Für wen ist das Psychoanalytische Kolleg?

Einschreiben kann sich, wer anstrebt, die Psychoanalyse in der Position des Analytikers zu praktizieren, oder bereits praktiziert; wer in anderen Bereichen mit der Psychoanalyse tätig ist oder tätig werden will. Das Kollegium setzt voraus, dass jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer Erfahrung der Psychoanalyse hat, d.h. selbst eine Psychoanalyse macht oder beendet hat.

An den Veranstaltungen des Kollegs kann teilnehmen, wer diesen Wunsch schriftlich darlegt. Nach einem Gespräch mit einem Mitglied des Kollegiums entscheidet das Kollegium über die Aufnahme.

Die Veranstaltungen beschäftigen sich mit

- den Grundbegriffen der Psychoanalyse,
- Fallbesprechungen,
- der Geschichte der Technik, der Klinik und der Theorien der Psychoanalyse
- der (Aus-) Bildung der Analytikerin/des Analytikers

Es ist vorgesehen, dass Kollegiaten am Ende ihres selbst gewählten Weges eine Abschlussarbeit vorstellen, deren Form sie selbst bestimmen.

## **Struktur und Kosten**

Die Kosten für die Teilnahme am Kolleg betragen zur Zeit 500.- Euro pro Jahr (September bis Juli).

Die Veranstaltungen haben eine unterschiedliche Dauer (von mehrstündigen Sitzungen bis zu dreitägigen Wochenendveranstaltungen) und finden an verschiedenen Orten – z. B. in Berlin, Freiburg, Hamburg, Luxemburg, Kassel, Köln, Wolfenbüttel – statt. Es fallen Reise- und Übernachtungskosten an.

## **Offene Fragen**

Die intensive Arbeit des Psychoanalytischen Kollegs hat die Wünschbarkeit von Regionalisierungen aufgezeigt, um den Aufwand für das Reisen möglichst tief zu halten. Das heisst, die Mitglieder des Kollegs sind dabei, zu diskutieren, wie ihre Strukturen den Anforderungen der Arbeit angepasst werden können. Die Regionalisierung des Kollegs ist dabei eine Möglichkeit, keineswegs die einzige; denkbar wäre auch, dass sich das Kolleg einen festen Sitz gäbe, was wiederum nicht ohne gravierende Nachteile wäre.

Auch die AFP hatte in ihren ersten Jahren nach der Gründung die Erfahrung gemacht, dass überregionale Gruppierungen, die an einem gemeinsamen Thema arbeiten, zwar wünschbar, jedoch sehr zeitaufwendig sind, was zur Einsicht führte, vermehrt in den Regionen zu arbeiten. Selbst da sind Grenzen vorhanden, wie wir aus der Schweiz wissen – man könnte sich leicht eine intensivere Zusammenarbeit mit den Lacan-Gruppen in Basel und Bern vorstellen.

Bei alledem gilt es zu berücksichtigen, dass bestehende Modelle, wie sie z.B. in Paris bestehen, nicht übernommen werden können; die Situation in einer Grossstadt ist für die einzelnen (angehenden) Psychoanalytiker nicht vergleichbar mit derjenigen des gesamten deutschsprachigen Bereichs. Deshalb ist es eine Notwendigkeit, Modelle, Formen zu finden, zu erfinden, die den Gegebenheiten entsprechen. Die Regionalisierungen sind sicher eine Möglichkeit, und wenn sich das Psychoanalytische Kolleg tatsächlich in dieser Richtung verändert, eröffnet das eine neue Chance für die Zusammenarbeit mit dem Lacan-Seminar.

## **Perspektiven für das Lacan-Seminar**

Anders als die AFP bietet das Kolleg Lehrveranstaltungen an, meist in Form von Wochenendkursen. Das Lacan-Seminar nimmt ähnliche Funktionen wahr, nebst Wochenendkursen (Workshops) werden auch regelmässig Kurse zu bestimmten Themen oder Lektüren angeboten. Die Frage stellt sich, ob einerseits Kollegiaten nicht vermehrt an Veranstaltungen des Lacan-Seminars teilnehmen könnten, und ob andererseits nicht Lacan-Seminaristen an Kursen des Psychoanalytischen Kollegs teilnehmen könnten?

Hinsichtlich einer Zusammenarbeit kann man sich viele Formen vorstellen; von einer informellen Zusammenarbeit, getragen durch einzelne Mitglieder, die an beiden Orten teilnehmen, bis zur Absprache gemeinsamer Themen oder Einbindung in ein gemeinsames Netzwerk.

Indessen: wir sind eine demokratische Vereinigung, es wird keine präsidialen Verordnungen oder Direktiven geben. Erst einmal geht es darum, die Diskussion zu eröffnen, Fragen zu stellen, Anregungen zu machen, vielleicht Erfahrungen zu machen. Dann werden wir weiter sehen.

**Kontakt:**

Prof. Dr. Karl-Josef Pazzini, Bornstr. 12, D - 20146 Hamburg, T: 0049 40-41 35 29 06, F: 0049 40-41 35 29 07, E-Mail: pazzini@uni-hamburg.de

Ende Mai 09

Peter Widmer

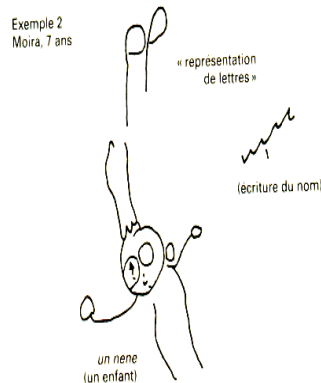
## Veranstaltungen

### Hat die Geschichte der Schrift einen Ursprung?

Gastseminar mit Gérard Pommier, Paris

19.-20. Juni 2009, Zürich

Die Erfindung der Menschheit und die jedes Kind folgen Zeichnung zum Buch-versteht, ist diese eine Tatsache, die es zeigen sein, dass ihre sprung in der Undar-der in der Folge des worden ist. Danach prüfen, jenes der La-



Schrift in der Geschichte der Aneignung der Schrift durch dem selben Weg: von der stäblichen. Bevor man sie phylogenetische Beziehung zu erläutern gilt. Es wird zu Ausgangsbewegung ihren Ur-stellbarkeit des Vaters hat, Oedipuskomplexes tabu gewird man ein letztes Problem teralität des menschlichen

Körpers, die ebenfalls von einer universellen Invariante regiert wird, jener der Vorherrschaft der rechten Seite. Die Schrift gibt kostbare Hinweise bezüglich dieses Problems des Raums.

Gérard Pommier ist Analytiker in Paris; ehemaliger Analysant bei J. Lacan; Professor an der Universität Strassburg. Herausgeber der Zeitschrift „La Clinique lacanienne“ und ehem. Leiter der „Editions Eres Point Hors Ligne“.

Einige seiner zahlreichen Buchpublikationen:

L'ordre sexuel

Le dénouement d'une analyse

L'exception féminine

Naissance et renaissance de l'écriture

Qu'est-ce que le "réel" ? Essai psychanalytique

Sein Vortrag vom Freitagabend wird in deutscher Übersetzung vorliegen. Er dient als Grundlage für die Arbeit am Samstag.

Wann Freitag, 19. Juni 20.00 h; Samstag 20. Juni 10 – 16 h

Wo Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich, Erkerzimmer (Freitag);  
Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001 Zürich (Samstag)

Kosten Fr. 140.–; Mitglieder und Studierende: Fr. 80.–

Teilnahme nur am Freitag: Fr. 60.-, bzw. Fr. 40.-

Anmeldung bis 14. Juni bei Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89  
(Praxis) oder <widmer.peter@gmail.com>

## **Trieb, Gender und Formen der Sexualität**

### **Gastseminar mit Alain Lemosof, Paris**

Indem er der Sprache wieder ihre wesentliche Funktion in der Konstitution des Subjekts gibt, hat Lacan die Bedeutung zahlreicher Freudscher Begriffe verschoben, so auch diejenige des Triebes. Obwohl ein „Grundbegriff“ der Psychoanalyse, ist er doch so problematisch, dass seine Nützlichkeit bezweifelt wird. Der erste Schwerpunkt dieses Seminars wird die Diskussion zur Relevanz dieses Begriffs für die psychoanalytischen Praxis bilden.

Dann werden wir uns fragen, inwiefern der Trieb als Begriff etwas zu der aus den USA zurückkommenden Diskussion um Gender und Sexualität beiträgt. Weiter werden wir uns dann umgekehrt anhand dieser Debatten Fragen stellen können zu unseren Theorien, insbesondere zur Theorie der Sexuierung sowie zu unserer Alltagspraxis.

Das Seminar findet auf Französisch statt.

Eine Zusammenfassung der Fragen, denen wir im Seminar nachgehen werden, wird auf Deutsch übersetzt.

Alain Lemosof ist Psychoanalytiker in Paris. Er ist Mitbegründer der Société de Psychanalyse Freudienne.

#### Empfohlene Lektüren:

Jacques Lacan: „Die Stellung des Unbewussten“ („Positions de l’inconscient“) in: Schriften II.

Ders.: Seminar XI „Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse“ („Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse“)

Ders.: Seminar XX „Encore“

Ders.: Seminar XXI „Les non-dupes-errent“

Tim Dean: „Lacan et la théorie queer“ in: Cliniques méditerranéennes, La transsexualité: défiguration, déformation, déchirement, n°74, 2006, p.61-78

Wann: Freitag 4. September 2009 20.30 – 22 Uhr

Samstag 5. September 2009 10 – 16.30 Uhr

Wo: Lacan-Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Fr. 140.–; Mitglieder und Studierende: Fr. 80.–

Kontakt: Barbara Langraf, [barbara.langraf@hispeed.ch](mailto:barbara.langraf@hispeed.ch)

## Die Bedeutung des Eigennamens in der Psychoanalyse

### Vortrag von Dieter Nitzgen, Müllheim (D)

Der Vortrag thematisiert die Bedeutung des Eigennamens in der Psychoanalyse nach Lacan. Dies erfolgt anhand von zwei Fallbeispielen, eines psychoanalytischen und eines literarischen und unter besonderer Berücksichtigung der möglichen Effekte der Namensänderung.

Dieter Nitzgen, M.A., Psychoanalytiker (AFP), Gruppenanalytiker (GAS), Bereichsleiter Psychotherapie in der Rehabilitationsklinik Birkenbuck, Fachklinik für Abhängigkeitskranke

Wann: Freitag, 25. Sept. 2009, 20.30 Uhr

Wo: Lacan-Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Freiwilliger Unkostenbeitrag

Kontakt: Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89 (Praxis)  
oder [widmer.peter@gmail.com](mailto:widmer.peter@gmail.com)

## Veranstaltungskalender: Reminder – (Details she. *Che vuoi? No 3*)

- 25.- 27. Juni 2009 **Bleib opus #3** Festspiel-Produktion des Theaters Gessnerallee  
anschliessend an die Freitagabend-Aufführung, ca. 21:30 Uhr, table ronde mit  
Charles Melman und Martine Lerude
- Freitag, 3. Juli 2009 **Das Unbewusste, die Figur des Vaters und das Problem, den  
Islam zu verstehen**  
Vortrag von Michael Schmid, Bregenz im Lacan-Seminar, Preyergasse 8,  
Zürich
- Samstag, 24.10.2009 **Was ist heute ein Patient? Was macht heute ein Psychoanaly-  
tiker?**  
Internationale Tagung veranstaltet vom Verein „Psychoanalyse am Werk“  
09.00 - 17.30 Uhr, Bern

## Medienschau

### Che vuoi?

#### Martin Scorsese und seine hysterischen Männer im Zürcher Filmpodium

Johannes Binotto

Was – so fragten sich beim Kinostart des Kostümdramas «The Age of Innocence» Kritiker verwundert – hatte Martin Scorsese, den Meister der Kinogewalt, nur dazu gebracht, einen Roman von Edith Wharton zu verfilmen? Hatte er derart genug von den brutalen Underdogs früherer Filme, dass er nun einen unsicheren und verklemmten Vertreter der gehobenen New Yorker Gesellschaft um 1870 zum Protagonisten machen musste? Doch wer sich die umfassende Ret-

rospektive ansieht, die das Filmpodium in den kommenden Wochen Martin Scorsese widmet, kommt zu einer überraschenden Einsicht: Der scheinbare Sonderfall «The Age of Innocence» passt in Wahrheit perfekt zum restlichen Œuvre, und die Hauptfigur ist nur der offensichtlichste Vertreter all jener Hysteriker, die Scorsese immer schon interessiert hatten.

«Che vuoi?» – auf diese knappe Formel hatte der Psychoanalytiker Jacques Lacan einmal die Neurose gebracht. «Was wollen die anderen von mir?», so fragt sich der Neurotiker unablässig, und der Versuch, das rätselhafte Begehren des andern zu entschlüsseln, macht ihn hysterisch. So auch in Scorseses Filmen: «What do you want from me?», schreit der überforderte Ganove Charlie in «Mean Streets» seine Geliebte an, und dasselbe fragt der eingeschüchterte Rechtsanwalt in «Cape Fear» beim unerwarteten Besuch seines diabolischen Ex-Klienten.

Wer glaubt, für die Stadtneurotiker sei allein Woody Allen zuständig, der sehe sich «After Hours» an: Ein schüchterner Büroangestellter sucht ein erotisches Abenteuer und gerät in eine lebensgefährliche Odyssee durchs nächtliche New York. Auch er wird in einer Szene verzweifelt auf die Knie sinken und den Allmächtigen fragen, was er von ihm wolle; genauso wie in «The Last Temptation of Christ» Jesus Christus höchstpersönlich, der erhabenste aller Hysteriker in Scorseses aufregendem Neurosenkino.

«Che vuoi?» – das fragen aber vor allem jene italoamerikanischen Gangster, für deren Porträtierung Scorsese berühmt wurde. Die hysterische Frage nach dem Begehren des andern ist in der Mafia allgegenwärtig, wird hier doch niemals klar ausgesprochen, was Sache ist. «Untereinander kommunizieren wir mit Codes, Andeutungen, Satzbruchstücken, starren Blicken und beredtem Schweigen», sagte der sizilianische Mafiaboss Tommaso Buscetta einmal vor Gericht aus.

Virtuos inszeniert Scorsese in «GoodFellas» diese Kommunikation, in der immer mehr gemeint als explizit gesagt wird. Schon an einer Pause, einem abgebrochenen Satz kann ein Menschenleben hängen. Wer wollte da nicht neurotisch werden beim Versuch, auszudeuten, was nur angedeutet ist?

Die Bilder von Scorseses Kameramann Michael Ballhaus (der am 30. Mai im Filmpodium zu Besuch sein wird) praktizieren ihrerseits solch einen Code der Verunsicherung: Im Laufe des Films beginnen die Aufnahmen zu schlingern, und in einer Dialogszene verändert sich die Schärfeneinstellung der Kamera so, dass sich der ganze Handlungsraum verformt. «Wo will dieser Film mit mir hin?», fragt sich spätestens dann auch der Zuschauer aufgeregt.

In «Casino» schliesslich ist der Schauplatz des Films nichts weniger als Architektur gewordene Hysterie. In der Spielwelt Las Vegas ist das Misstrauen der einzig sichere Wert, und die Kasinos sind Spiegelkabinette, in denen jeder jeden beobachtet, der Croupier den Spieler, der Tischchef den Croupier, der Saalchef den Tischchef, der Manager den Saalchef und so weiter . . .

Wer so eingehend wie Scorsese das Feld der männlichen Hysterie absteckt, erforscht unweigerlich auch deren Randbezirke, wo die Neurose der Psychose weicht: Der Taxifahrer Travis Bickle befragt in der berühmtesten Szene von «Taxi Driver» das eigene Spiegelbild, was es von ihm wolle, und gibt sich selbst die Antwort. Mit der Waffe zieht er los, den Unrat dieser Welt zu beseitigen. Im Verschwörungswahn finden alle Fragen ihre Antwort; die Verunsicherung weicht erschreckender Selbstsicherheit. Auch der nicht minder wahnsinnige Rupert Pupkin in «The King of Comedy» zweifelt nie daran, der lustigste Mann der Welt zu sein, und ist gerade darum eine der beängstigendsten Figuren Scorseses.

Doch auch die andere Alternative zur Hysterie ist nicht weniger erschreckend: Das Lumpenproletariat «Gangs of New York» oder der Ambulanzfahrer aus «Bringing Out The Dead» sind selber schon viel zu nah am Tod, als dass sie noch neurotische Fragen umtreiben könnten.

Auch der Antiheld von «GoodFellas» tauscht die Hysterie der Mafia am Ende ein gegen ein sterbenslangweiliges Warten auf das eigene Ende.

Das ist die unbequeme Wahl, vor welche Martin Scorsese seine Figuren immer wieder stellt: hysterisch, psychotisch oder tot – *che vuoi?*

Zürich, Filmpodium (Nüscherstr. 11), Retrospektive Martin Scorsese 16. 5. bis 30. 6. ([www.filmpodium.ch](http://www.filmpodium.ch)).

## **Paul Parin ist tot**

19. Mai 2009, Neue Zürcher Zeitung

### **Tod des Psychoanalytikers und Schriftstellers in Zürich**

(sda) Der Zürcher Psychoanalytiker und Schriftsteller Paul Parin ist in der Nacht auf Montag in Zürich im Alter von 92 Jahren gestorben. Er gilt als Mitbegründer der Ethno-Psychoanalyse und engagierte sich wiederholt für linke Anliegen. Parin sei in der Nacht auf Montag um 1 Uhr 30 zu Hause in Zürich gestorben, bestätigte sein Freund Berthold Rothschild, selber Psychoanalytiker, einen Bericht von Radio DRS.

Parin wurde am 20. September 1916 als Sohn eines jüdischen Gutsbesitzers in Slowenien geboren. Sein Vater war Schweizer – 1866 war er im Tessiner Dörfchen Linescio eingebürgert worden. Im November 1938 kam Parin nach Zürich, um hier sein Medizinstudium zu vervollständigen, das er in Graz und Zagreb begonnen hatte.

### ***Sich den Partisanen angeschlossen***

Später gab Parin seine Zürcher Wohnung auf, um sich den Partisanen in Jugoslawien anzuschliessen. 1944/45 nahmen Parin und seine spätere Frau Goldy Matthèy an der ersten chirurgischen Mission der Centrale Sanitaire Suisse bei der Jugoslawischen Befreiungsarmee teil. Nach dem Krieg bildete sich Parin in Zürich zum Neurologen und Psychoanalytiker aus. 1950 gründete er zusammen mit Fritz Morgenthaler das Psychoanalytische Seminar. Seine psychoanalytische Praxis führte er von 1952 bis 1990. Wiederholt bereiste Parin zusammen mit Matthèy und Morgenthaler Westafrika, um Studien auf ethno-psychoanalytischem Gebiet zu machen. Seine Erkenntnisse und Erfahrungen veröffentlichte das Trio in vielen Büchern.

### ***Zahlreiche Auszeichnungen***

Ab 1990 widmete sich Parin vorab der Schriftstellerei. Unter anderem verarbeitete er sein Leben bei den Partisanen («Es ist Krieg und wir gehen hin», 1991) oder hielt seine Erfahrungen in Afrika fest («Zu viele Teufel im Land», 1993). Zudem schrieb er Erzählungen und Essays zu Kultur und Politik. Wiederholt wurde er für sein Werk ausgezeichnet. 1986 erhielt er den Literaturpreis des Kantons und 1991 jenen der Stadt Zürich, 1992 folgte der Preis der Internationalen Erich-Fried-Gesellschaft für Sprache und Literatur in Wien, 1999 der Sigmund-Freud-Preis und 2001 eine Ehrengabe des Kantons Zürich. Die slowenische Akademie für Wissenschaft und Kunst ernannte ihn 2005 zum Ehrenmitglied.



## Auf der Suche nach einer konfliktfreieren Lust

19. Mai 2009, Neue Zürcher Zeitung

Von Ludger Lütkehaus



Paul Parin, weithin bekannter Zürcher Psychoanalytiker, einer der Pioniere der Ethnopschoanalyse, Afrika-Reisender, Kritiker eines affirmativen Behagens in der bourgeoisen Kultur, nicht zuletzt der orthodoxen psychoanalytischen, Erzähler und Essayist, entpuppte sich in seinem letzten Buch zur nicht geringen Überraschung etlicher Leser als passionierter Jäger. Und das war keine Metapher. In den Erzählungen, die 2003 in der Europäischen Verlagsanstalt unter dem Titel «Die Leidenschaft des Jägers» erschienen, bekannte er sich ausserordentlich freimütig zu dem, was er für das absolut Primäre an dieser Leidenschaft hielt: das Töten, und zwar ohne symbolische Verschiebung, auch ohne irgendeine Rationalisierung wie etwa die der Nahrungsbeschaffung oder der Selbstverteidigung. Frank und frei erklärte er über die Jagd als Leidenschaft pur, ja, als Leidenschaft an sich: «Der Jäger ist ein Raubtier; die grösste Gefahr für das Bestehen der Jagd ist die Vernunft.»

### Kakanien, Krieg

Das war fürwahr erstaunlich genug für einen Wissenschaftler und Autor, der zeit seines langen Lebens bei aller Relativierung des europäischen Rationalismus («Die Weissen denken zu viel», 1963) kaum im Verdacht des Irrationalismus, ungebremster vitalistischer Exzesse oder gar der Herrenreiterei gestanden hatte. Zu allem Überfluss kehrte Parin, der im politischen Spektrum nie auf konservativen Positionen zu finden gewesen war, im Zeichen dieser Passion zu seiner Kindheit und Jugend in Slowenien als privilegierter Erbe einer Gutsbesitzerfamilie zurück. Man fühlte sich eher ins späte «Kakanien», die Welt von Sandor Marais Roman «Die Glut» etwa, als in Parins gesellschaftskritische Moderne versetzt. Und die Leser dieser Erzählungen als freilich nur noch symbolische Jäger mochten auf andere Motivjagden gehen.

Paul Parin wurde 1916 in der Tat noch in der «kakanischen» Südsteiermark geboren und wuchs als Sohn einer assimilierten grossbürgerlichen schweizerischen Familie jüdischer Herkunft auf dem elterlichen Gutsbesitz in Slowenien auf. Seine Initiation als Jäger, auch seine standesgemässe sexuelle Initiation, von der die Erzählungen ungeschützt und ungeschönt sprachen, erfolgte hier.

Nach einem Medizinstudium in Graz, Zagreb und Zürich, das 1943 mit der Promotion abgeschlossen wurde, war Parin zusammen mit seiner Frau Goldy Parin-Matthèy und seinem Freund Fritz Morgenthaler von 1944 bis 1945 als Arzt bei der antifaschistischen jugoslawischen Befreiungsarmee aktiv.

### Zürich, Westafrika

Es war Krieg, und er ging hin, wie er in seinen 1991 veröffentlichten Erinnerungen an seine Zeit mit den jugoslawischen Partisanen formulierte. Von 1946 bis 1952 schloss sich eine Ausbildung in Neurologie und Psychoanalyse in Zürich an. Ab 1949 war Parin Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, von der er sich freilich in der Folge immer mehr distanzierte; 1958 war er Mitbegründer des dissidenten Psychoanalytischen Seminars Zürich. Sein Habitus war radikal antiautoritär, hinderte aber nicht die Übernahme der Präsidentschaft der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse von 1967 bis 1970.

Etliche Forschungsreisen nach Westafrika, zu den Dogon und den Agni, die Parin von 1954 bis 1971 wieder zusammen mit seiner Frau Goldy und Fritz Morgenthaler unternahm, bildeten die Grundlagen für die gemeinsam publizierten Arbeiten zur Ethnopschoanalyse, die den Namen dieses auf Georges Devereux zurückgehenden Projektes nicht erfanden, aber Grundlegendes dazu beitrugen. «Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst; Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika» (1971), acht Jahre zuvor die «Psychoanalytischen Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika» unter dem schon zitierten Titel «Die Weissen denken zu viel» wurden zu den bekanntesten Werken einer selbstkritischen psychoanalytischen Hermeneutik.

Parins Ethnopschoanalyse war nach der etwas plakativen, aber plastischen Beschreibung von Edith Kurzweil «eine Verbindung von Marxismus, Moralismus, Idealismus und der Sprache von Freuds <Totem und Tabu>». Wenn er der Kindererziehung der Dogon etwa ein «orales Paradies», das Fehlen einer repressiven analen Fixierung und in der ödipalen Phase statt der Fixierung auf Einzelpersonen die Identifikation mit der Gruppe attestierte, mochte noch einmal etwas von Rousseaus edlen Wilden durchschimmern – auf der Suche nach einer konfliktfreien Lust. Aber diese Ethnopschoanalyse zeigte indirekt auch, dass «die Weissen» kaum zu viel dachten, wenn sie im Medium der neuen Disziplin indirekt über sich selber nachdachten.

«Der Widerspruch im Subjekt» (1978) und der wieder zusammen mit Goldy Parin-Matthèy publizierte Umkehrtitel «Subjekt im Widerspruch» (1986) signalisierten, dass das ethnopschoanalytische Projekt keiner unkritischen Identitätsillusion anhing. Dass Parin gleichwohl mit zahlreichen Preisen dekoriert wurde (1986 Literaturpreis des Kantons Zürich; 1992 Erich-Fried-Preis; 1997 Sigmund-Freud-Preis für Wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung; 1999 Sigmund-Freud-Preis der Stadt Wien), bezeugte wohl auch die Widersprüche eines anerkannten dissidenten Subjekts, das sich seit je politisch verstand.

Als 1997 seine Frau Goldy Parin-Matthèy starb, mit der Parin seit 1939 zusammengelebt und -gearbeitet hatte, war es vielleicht seine grösste Lebensleistung, dass er trotz einer unstillbaren Trauer, trotz der Verschattung aller Zukunftsperspektiven am Leben blieb. Am Montag ist Paul Parin im Alter von 92 Jahren in Zürich verstorben.

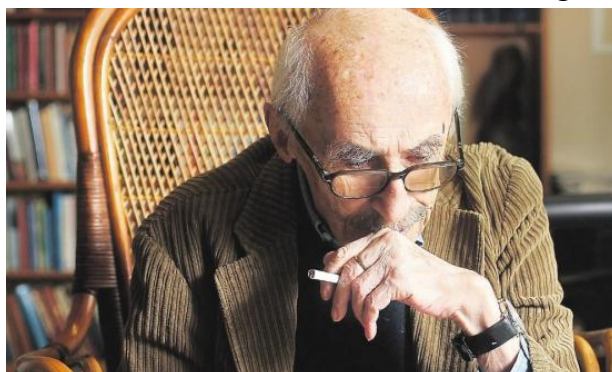
## Parins Psychoanalyse als Partisanenkampf

Tages Anzeiger 19.05.2009

Von Detlev Claussen

Dank Paul Parin ist Zürich eine der ersten Adressen der Psychoanalyse. Nun ist der bedeutende Intellektuelle in der Nacht auf Montag im Alter von 92 Jahren gestorben.

Die Stadt Zürich hat eine ihrer grossen Persönlichkeiten verloren. In der Parterrewohnung am Utoquai 41 lebte fast 50 Jahre lang Dr. med. Paul Parin. 1952 hatte er dort zusammen mit Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler eine psychoanalytische Gemeinschaftspraxis aufgemacht. Hier etablierten die drei Freunde, die zuvor als medizinische Helfer im jugoslawischen Befreiungskrieg gegen die Nazis teilgenommen hatten, die erste Adresse der Psychoanalyse in Zürich. In den 60er Jahren wurde sie weltweit bekannt.



Manche der Fälle lernten die Leser der zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen Parins kennen, Publikationen, die auch das schriftstellerische Können zeigten. Parin dachte und schrieb in der Tradition Sigmund Freuds, nach dem der Preis für Wissenschaftsprosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung benannt ist. Parin bekam ihn 1997 verliehen.

Berühmt wurde Parin mit der von ihm entwickelten Ethno-Psychoanalyse und den Büchern «Die Weissen denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika» (1963) und «Fürchte Deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika» (1971), die er mit seiner Frau und Fritz Morgenthaler schrieb. In einem seiner besten Essays, beziehungsreich betitelt mit «Kurzer Aufenthalt in Triest oder Koordinaten der Psychoanalyse», erinnert Parin an das spezifische Milieu, dem die Psychoanalyse entstammt. Es ist das schier endlose Leid der unterdrückten Juden Ost- und Mitteleuropas, ihre utopischen Aspirationen, ihr Mitgefühl und ihre Solidarität mit den Erniedrigten und Beleidigten.

### **Der rettende Schweizer Pass**

Diese Welt hatte der 1916 im slowenischen Südwestzipfel der k.k.-Monarchie geborene Paul Parin noch vor Augen. Aus ihr hatte die Generation seiner Grosseltern ihre abenteuerlichen Karrieren gestaltet, die auch zum Stoff seiner Erzählungen wurden. In Triest, der kosmopolitischen Hafen- und Handelsstadt der Donaumonarchie, startete der Grossvater ein internationales Versicherungsgeschäft. Es erlaubte den Lebensstil der herrschenden Klasse, den Parins Vater pflegte, ein Gutsbesitzer, Abenteurer, Playboy, Grosswildjäger und Ballonfahrer. Der Reichtum der Parins ging in Krieg und Revolution unter. Aber es blieb ein klugerweise vom Vater 1899 erworbener Schweizer Pass, der der Familie in den 30er-Jahren die Ausreise ermöglichte.

Paul Parins Leben wurde beeinträchtigt durch einen angeborenen Hüftschaden. Die Fantasie, sich endlich frei bewegen zu können und Abenteuer in der Aussenwelt zu erleben, hat schon in jungen Jahren einen Überschuss an Triebenergie erzeugt, der für ein hundertjähriges Leben ausreicht. Der junge Paul wurde zum leidenschaftlichen Jäger, Reiter und Tennisspieler. In der Bibliothek des Vaters fand er schon bald die gehobene pornografische Literatur, die in einem Herrenhaus eines ehemaligen Playboys wie selbstverständlich dazugehörte. Aber schon bald fand Paul heraus, dass er sich mit Sigmund Freud, der sein Vater hätte sein können, verständigen konnte, mit seinem wirklichen Vater aber nicht.

Der Wunsch, Arzt zu werden, verband sich mit dem Interesse an Psychoanalyse. Der praktische Helfer, der nicht nur aufklärt, sondern auch über die Bedingungen der Aufklärung nachdenkt, steht in der Tradition des Begründers der Psychoanalyse. Die ethnische Vielfalt des Lebens in der Donaumonarchie und ihren Nachfolgestaaten forderte die Neugier und das praktische Engagement des jungen Medizinstudenten heraus. Nach Zwischenaufenthalten in Zagreb und Graz, die ihm den drohenden Untergang Mitteleuropas in Nationalismus und Nationalsozialismus vor Augen führten, verhalf Parin in Zürich neben dem Studium versprengten Flüchtlingen zur Weiterreise. In seinem damaligen Hauptquartier, dem Café Select, traf sich eine nonkonformistische «Bruder- und Schwesterhorde», wie sich die Parins nannten, die nach wirksamen Möglichkeiten im Kampf gegen die Nazis suchten.

«Es ist Krieg, und wir gehen hin» heisst das Buch, das von ihren Erfahrungen bei den jugoslawischen Partisanen von 1944 bis 1946 berichtet (es erschien 1991, rechtzeitig zum neuen Jugoslawienkrieg). Immer wieder bezog sich Parin auf die Widersprüchlichkeit des Befreiungskampfes, den er aber nicht nach dem Muster «Verlorene Illusionen» betrauerte, verdamnte oder idealisierte. Er machte vielmehr die Einsicht in eine schmerzliche Niederlage zur Kraftquelle einer neuen Anstrengung: Als er 1946 das bürokratische Scheitern des sozialistischen Versuchs in Ju-

goslawien erkannte, schlug er sich unter abenteuerlichen Umständen nach Zürich durch, schloss hier eine neurologische Ausbildung ab und begann eine psychoanalytische – als «Fortsetzung des Guerillakriegs mit anderen Mitteln», wie Goldy, seine Lebensgefährtin, es nannte.

### **Der Blick des Fremden**

Schon bald brachen sie nach Afrika auf. Den drohenden Untergang eines Kontinents vor Augen, entwickelten sie die Ethno-Psychoanalyse. Sie machten freudianisches Wissen um die kulturellen Widersprüchlichkeiten individueller Emanzipation in afrikanischen Fallstudien produktiv. «Zu viele Teufel im Land» (1985) bleibt bis heute eines der besten Afrikabücher.

Die Kombination von Erfahrungsreichtum und klarem aufklärerischem Verstand macht auch Parins wissenschaftliche Aufsatzsammlungen «Der Widerspruch im Subjekt» (1978) und «Subjekt im Widerspruch» (1985) für den Laien lesenswert. Die nahe Umgebung, das scheinbar Bekannte mit dem neugierigen Blick des Fremden und dem kühlen Verstand des Forschers zu betrachten, führt zu höchst fruchtbaren intellektuellen Erkenntnissen: «The Mark of Oppression – Juden und Homosexuelle als Fremde» (1985), ein Musterbeispiel für gesellschaftskritisch angewandte Psychoanalyse.

Die Psychoanalyse hat Paul Parin eine bürgerliche Existenz ermöglicht. Von der Couch aus konnte man ein riesiges afrikanisches Stierbild bewundern, das Fritz Morgenthaler dem Freund geschenkt hat. Aber von seinem Schreibtisch aus, der mit seiner Haustelefonanlage aus den frühen 50er-Jahren einem Kommandostand aus dem Spanischen Bürgerkrieg ähnelte, konnte er auf den Zürichsee schauen, der ihn an die Seen Sloweniens erinnerte. In seiner Schublade lag 50 Jahre die Pistole, die er aus Jugoslawien mitgebracht hatte: «Als Erinnerungsstück brauche ich sie nicht. Von Zeit zu Zeit prüfe ich die Patronen. Es war richtig, sie nicht unter den Zug zu werfen. Als Analytiker soll man neurotische Ängste überwinden und die Wirklichkeit nicht aus dem Blick lassen.»

Nach dem Tod von Goldy Parin 1997 musste man befürchten, er würde die Waffe aus Trauer gegen sich selbst wenden. Doch eine neugierige Öffentlichkeit und treue Freunde aus allen Generationen und vielen Ländern hielten ihn am Leben. Paul Parin hatte Scharfsinniges noch nahezu zu jedem Thema zu sagen: zu den Segnungen von Drogen im Alter etwa und zu einer ausstehenden Psychoanalyse der Macht. Aber am liebsten hat er den immer wiederkehrenden Besuchern am Utoquai Geschichten erzählt – Besuchern, die jetzt sein Leibgericht, die Walderdbeeren, ohne ihn essen müssen.

### **Margarete Mitscherlich im Interview**

**Süddeutsche.de 26.5.2009**

Interview: Lena Prieger und Oliver Das Gupta

*Ein besonderer Blick auf 60 Jahre BRD: Deutschlands berühmteste Psychoanalytikerin über die Chancen der Krise, die Aufarbeitung der NS-Zeit und die Sexualmoral der Ära Adenauer.*

*Margarete Mitscherlich-Nielsen wurde 1917 als Tochter einer Deutschen und eines Dänen geboren. Sie studierte in München, Heidelberg und Großbritannien und ist als Ärztin und Psychoanalytikerin wissenschaftliches Mitglied des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt und verschiedener Arbeitskreise gewesen.*

Gemeinsam mit ihrem Mann Alexander Mitscherlich veröffentlichte sie 1967 das Buch "Die Unfähigkeit zu trauern". Die Weigerung der Deutschen, ihre nationalsozialistische Vergangenheit wahrzunehmen und zu verarbeiten, wurde von den beiden Medizinern als kollektives Verhalten diagnostiziert.

Die mit vielen Preisen bedachte Margarete Mitscherlich lebt seit Jahrzehnten in Frankfurt am Main. In ihrer Wohnung im Westend fand das Gespräch mit sueddeutsche.de statt.

**sueddeutsche.de:** Frau Mitscherlich, Sie und Ihr Mann Alexander haben das Buch "Die Unfähigkeit zu trauern" geschrieben – das berühmte Werk, das sich mit der Schwierigkeit der Deutschen beschäftigt, nach dem Krieg die NS-Zeit aufzuarbeiten. Sie sind Jahrgang 1917 und gehören somit zur betroffenen Generation. Haben Sie selbst getrauert?



**Margarete Mitscherlich:** Ach, wissen Sie, ich war oft sehr traurig, dass mir meine Ideale geraubt wurden. Ich wollte zu einer Gemeinschaft, zu einer Nation gehören, die ein achtenswertes Dasein führt. Stattdessen hat sich ein Abgrund von Grausamkeit aufgetan, der vorher unvorstellbar war. Meine Generation - mich inbegriffen - hat etwas sehr Wertvolles verloren. Wir haben Grund zu trauern, solange wir noch auf dieser Erde sind, auch um die ungezählten Menschen, die einer irrsinnigen Ideologie geopfert wurden.

**sueddeutsche.de:** Wie sah die Deutschlandliebe der jungen Margarete aus?

**Mitscherlich:** Ich war eine begeisterte Deutsche, ich liebte die deutsche Literatur. Mit zwölf Jahren habe ich behauptet, ich hätte sämtliche Dramen Schillers gelesen - und verstanden! Meine Geschwister haben mich ausgelacht. Ich war doch sehr deutsch (*lacht*). Wenn die Nationalhymne gespielt wurde, liefen mir die Tränen runter: "Deutschland, Deutschland, über alles ..."

**sueddeutsche.de:** Bei der Machtergreifung Hitlers waren sie 15 Jahre alt. Bröckelte von da an Ihr Bild vom wunderbaren Heimatland?

**Mitscherlich:** Ja, das begann mit der NS-Zeit. Wie meine Freunde und meine Mutter habe ich während des Krieges immer BBC gehört. Da verging einem bald der Stolz auf das eigene Volk, trotz der Dichter, Denker und tollen Philosophen. Über vieles Üble, auch über Mordtaten wie die Vergasung der Geisteskranken, wussten wir durchaus Bescheid. Aber trotz allem: Man hatte die Sprache, man war so erzogen, das Deutschsein war tief in einem drin. Man war - ob man will oder nicht - beteiligt, man war manchmal opportunistisch, sterben wollte man ja nicht. Darum hat man sich in gefährlichen Situationen angepasst. Und danach verachtete man sich dafür. Ja, getrauert habe ich immer.

**sueddeutsche.de:** Diesen Prozess haben Ihr Mann und Sie bei den meisten Deutschen in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik vermisst und eingefordert: Der Blick zurück auf das Grauen, die Erinnerungsarbeit. Fühlten Sie sich auch schuldig, Frau Mitscherlich?

**Mitscherlich:** Nein, ich hatte nicht das Gefühl, Schuld zu haben. Wie es wirklich zugeht in den KZ und vor allem in den Vernichtungslagern, dieses Ausmaß an Unmenschlichkeit hat sich niemand vorstellen können. Das war auch nie gesagt worden in der BBC während des Krieges. Ich meine, warum haben die Alliierten zum Teufel nicht die Bahnlinien in die [KZ](#) bombardiert? Es gibt so vieles, was man nachträglich nicht versteht.

**sueddeutsche.de:** Warum hat der Großteil der Deutschen in den Nachkriegsjahren nicht zurücksehen wollen?

**Mitscherlich:** Man stand einer Schuld gegenüber, die nicht zu verarbeiten war, nach der totalen materiellen und ideellen Zerstörung. Und das hat auch zu diesem Verdrängen geführt. Der Erste Weltkrieg war ja auch schon absurd und schrecklich genug gewesen. Aber die Shoah schien nicht verkraftbar zu sein.

Weiter unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/122/467693/text/6/>

## **Berlin bekommt eine Psychoanalytische Universität**

Berliner Zeitung, 12. Mai Feuilleton

Torsten Harmsen

Ein alter rot-gelber Klinkerbau aus der Gründerzeit behauptet sich in der Moabiter Stromstraße tapfer zwischen zwei modernen Zweckgebäuden. Er trägt Verzierungen, Bögen, Löwenköpfe unter dem Dachsim. Die Räume des dreistöckigen Hauses sind renoviert, aber noch leer. Im Herbst sollen hier und in das angrenzende Gebäude die ersten 120 Studenten einer neuen International Psychoanalytic University Berlin (IPU) einziehen.

"Wir treten bewusst in Konkurrenz zu ähnlichen Angeboten an staatlichen Universitäten", sagte gestern Jürgen Körner, Professor für Sozialpädagogik an der Freien Universität (FU) Berlin. Er wird Präsident der neuen privaten Hochschule, die eine Lücke in der Ausbildung schließen will. Denn die Psychologen an der FU, der Humboldt-Universität und der Universität Potsdam würden rein verhaltenswissenschaftlich ausgebildet, sagte Körner. "Die Psychoanalyse kommt höchstens in abwertenden Bemerkungen vor." Zwar sollen auch an der neuen Hochschule, genau wie an den Universitäten, keine Therapeuten ausgebildet werden. Das geschieht bei den Psychoanalytikern in traditionell privat geführten Ausbildungsinstituten nach dem ersten akademischen Abschluss. Aber die Initiatoren der neuen Hochschule sehen es an der Zeit, "die Psychoanalyse auch an den Universitäten wieder zur Geltung zu bringen". Wie Umfragen zeigen, gehen 60 Prozent aller Studenten der Psychologie später in die therapeutische oder beratende Praxis. Und deren Sichten werden schon in der universitären Ausbildung geprägt.

Verhaltenstherapie setzt auf den Umgang mit der Krankheit oder Störung, auf "Hilfe zur Selbsthilfe". Sie kann Symptome erfolgreich beseitigen. Die Psychoanalyse geht jedoch tiefer, kann langfristiger wirken. Dazu braucht es eine enge therapeutische Beziehung, eine sorgfältige Analyse frühester Erfahrungen und unbewusster Verarbeitungen. In der Darstellung ihrer Gründungsidee bezeichnen die Initiatoren die mehr als 100 Jahre alte Psychoanalyse - in ihren vielen methodischen Varianten - als "Lebenswissenschaft", die den Menschen als "individuelle Persönlichkeit, aber auch als soziales und kulturelles Wesen versteht".

Mit drei Masterstudiengängen will die International Psychoanalytic University Berlin (IPU) im Oktober beginnen. 60 Studenten sollen im Studiengang Klinische Psychologie/Psychoanalyse lernen. Auch ein Teilzeitstudium ist möglich. Ziel ist es, dass die Absolventen später eine Therapeutenausbildung anstreben, aber auch weiter wissenschaftlich arbeiten können. Auch kulturtheoretische oder sozialpsychologische Fragen sollen eine Rolle spielen. Frühe Hilfen heißt ein weiterer Studiengang. Er baut auf lange psychoanalytische Traditionen auf, etwa auf Arbeiten über Bindungsstörungen beim Kleinkind. Sie sind Grundlage für viele Programme in der Frühpädagogik. Das Studium richtet sich an Erzieher, Lehrer, Sozialpädagogen, Logopäden, Krankengymnasten oder Hebammen mit akademischem Abschluss, die sich weiterqualifizieren wollen. Jugendliche Delinquenz heißt der dritte Studiengang - auch ein Teilzeitstudium, etwa für Pädagogen.



gogen, Ärzte, Juristen, die mit gestörten, straffälligen, aggressiven, "dissozialen" Jugendlichen arbeiten. Hier können auch einzelne Teilgebiete des Studiums absolviert werden.

"Insbesondere bei schweren Persönlichkeitsstörungen sind die Erfolge der Psychoanalyse über längere Zeit oft besser als die der Verhaltenstherapie", sagt Christa Rohde-Dachser, die 13 Jahre lang Professorin an der Universität Frankfurt am Main war und mit Jürgen Körner die "Gesellschaft zur Förderung der universitären Psychoanalyse" gründete. Die Studenten sollten beides kennenlernen - Psychoanalyse und Verhaltenstherapie, so Rohde-Dachser. Um von Anfang an Praxisnähe zu schaffen, soll jeder Studiengang mit einer Ambulanz ausgestattet werden, die Klienten oder Patienten betreut.

Die neue Hochschule ist bereits vom Berliner Wissenschaftssenator staatlich anerkannt. In den nächsten Jahren erfolgt die Akkreditierung durch eine zuständige Agentur und den Wissenschaftsrat.

Die Mittel kommen aus einer Stiftung, in die Christa Rohde-Dachser sechs Millionen Euro aus dem eigenem Vermögen fließen lässt, das sie vor allem als Unternehmerin angesammelt hat. Nach einigen Jahren könnte die Hochschule sich selbst tragen, sagt der designierte Kanzler Günter Chodzinski, ein Verwaltungssoziologe mit praktischen Erfahrungen. Acht Professoren, darunter zwei mit Vollzeitstellen, acht wissenschaftliche Mitarbeiter sowie eine neunköpfige Verwaltung mit einem Präsidenten und Kanzler sind geplant. Wenn alles so läuft wie erhofft, dann könnte die Hochschule im Wintersemester 2010/11 schon 240 Studenten haben. Das Studium soll zwei bis vier Jahre dauern - je nachdem, ob Vollzeitstudium oder berufsbegleitend - und 9 600 bis 16 000 Euro kosten.

Weiteres unter: [www.ipu-berlin.de](http://www.ipu-berlin.de)

## Rezensionen / Buchbesprechungen

Vorab zwei Bücher von Catherine Malabou, empfohlen und besprochen von *Michael Schmid*:

Die beiden Texte beschäftigen sich mit dem Begriff der Plastizität, wie er von Hegel in der Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes“ entwickelt worden ist:

Bei

### **La Plasticité au soir de l'écriture**

(éditions Léo Scheer 2005)

handelt es sich um eine Art intellektueller Biographie, in der auf besondere Weise Einblicke gegeben werden in das Denken der Plastizität, das zu einer der wichtigsten aktuellen Strömungen in der französischen Philosophie zählt. Malabous Ausgangspunkt ist das Erbe der *Dekonstruktion* und hier insbesondere die *Schrift*, die für das Denken Derridas fundamental war. In einer Auseinandersetzung dieses Denkens mit Hegel und Heidegger zeigt sie, wie das Konzept der Plastizität die Schemata des *Graphen* und der *Spur* ersetzen könnte. In der *Vorrede zur Phänomenologie des Geistes* schreibt Hegel: «[...] und erst diejenige philosophische Exposition würde es erreichen, plastisch zu sein, welche streng die Art des gewöhnlichen Verhältnisses der Teile eines Satzes ausschliesse.» Für Malabou bedeutet dies, dass das plastische Denken das Verhältnis von Subjekt und Prädikat als ein Verhältnis der Selbstbestimmung betrachtet, als einen Prozess, durch den sich die Substanz zugleich Form gibt und Form erhält. Das heißt, das Verhältnis aktiv-passiv in Frage zu stellen.

Für Malabou eignet sich das Denken der Plastizität auch, um den Dialog mit den modernen Wissenschaften aufzunehmen. Damit beschäftigt sie sich in

## **Les nouveaux blessés, De Freud à la neurologie, penser les traumatisme contemporains**

(Bayard, Paris 2007)

Wie schon in dem auch auf deutsch erschienen Text »Was machen wir mit unserem Gehirn?« gilt ihr Interesse den Neurowissenschaften und dem möglichen Paradigmenwechsel, den sie herbeiführen. Sie stellt drei Herausforderungen dar, die jeweils zu einem neuen Denken geführt haben: Den Wahnsinn der alten Medizin, die Neurose der Psychoanalyse und die dritte, die im Begriffe ist, die anderen beiden abzulösen, die »neuen cerebralen Schädigungen« wie Alzheimer-Erkrankungen und Parkinson. Ausgehend von einer Lektüre Freuds versucht Malabou zu zeigen, dass das cerebrale Ereignis im Begriffe ist, das sexuelle Ereignis in der Genese der Psychopathologie zu ersetzen. »Sexualität und Cerebralität scheinen konkurrierende Dispositive für die Darstellung der Bedeutung von Verletzungen für das Psychische zu werden«. Sie behauptet, dass die neuen »Blessuren« uns zwingen zu denken, was die Psychoanalyse immer negiert habe und was die Neurologie nicht verstehen könne: dass die Zerstörung des Nervensystems eine neue Person kreieren könne, eine Person ohne Vergangenheit, ohne Kindheit, ohne Geschichte! Durch die Neurologie würde die Psychoanalyse auf radikale Weise auf das Jenseits des Lustprinzips verwiesen.

### **Streit ums «Es»**

2. Mai 2009, Neue Zürcher Zeitung

Von Ludger Lütkehaus

«Ich bin ein wilder Analytiker», hat Georg Groddeck (1866–1934), Arzt, früher Vertreter einer psychoanalytisch orientierten Psychosomatik, seit 1900 Leiter des Sanatoriums »Marienhöhe« in Baden-Baden, Autor des »Buchs vom Es«, Erzähler und Romanautor, von sich bekannt. Die »Wildheit« traf in der Tat auf seinen unkonventionellen, anarchischen Denk- und Behandlungsstil, auch sein Persönlichkeitsprofil zu. Die Erkenntnis, dass das »Ich« der Menschen nicht eigentlich lebt, sondern vom »Es« gelebt wird, hat der »Wildheit« ihren theoretischen Ausdruck gegeben. In der Beziehung zu Sigmund Freud ist sie freilich nur untergründig spürbar.

Dabei hätte Groddeck durchaus Grund zu einer »wilden« Reaktion auf den Meister gehabt. Der hatte zwar bei seiner Modell-Revision des »seelischen Apparats« 1923 in seinem Buch »Das Ich und das Es« Groddeck und sein »Es« mit Nachdruck anerkannt. Aber er hatte ihn zugleich rückwirkend enteignet, indem er als eigentlichen terminologischen Urheber des »Es« Nietzsche nannte. Fataler: Auf dem vorausgegangenen Psychoanalytischen Kongress in Berlin 1922 hatte Freuds Vortrag »Etwas vom Unbewussten« demjenigen von Groddeck die Show gestohlen. Die Hintergründe dieser Prioritäts- und Beziehungsgeschichte, die über den Rahmen unerquicklicher akademischer Streitigkeiten hinausgehen, lassen sich jetzt anhand der erweiterten Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Groddeck und Freud analysieren.



Zentral der grosse Brief Groddecks nach dem Berliner Kongress vom 23. November 1922, der neben einem anderen wichtigen Brief aus der Frühzeit der Beziehung, weiteren Dokumenten und der Rekonstruktion ausgelassener Passagen in der Erstaussgabe des Briefwechsels 1970 durch Margaretha Honegger noch nicht enthalten war. Groddeck beharrt darauf, in Freud den Übertragungs-Adressaten seiner zarten und zärtlichen Mutterbindung zu finden, während Freud in seinem Antwortbrief darin nur die Vermeidung der Vaterübersetzung entdecken kann.

Was von beiden nicht gesagt, gar nicht verstanden wird: «Mutter Freud» bedarf der Befruchtung, um ein «Es» gebären zu können, dessen eigentliche Zeugung «Vater Freud» für sich in Anspruch nimmt. Das klingt heute nicht mehr wild und gefährlich. Spannend, in etlichen Passagen nicht nur aufschlussreich, sondern bewegend ist die Neuausgabe, die mit ihrer Dokumentation der beiden ersten Briefentwürfe einschliesslich aller Verschreibungen und Korrekturen den Ansprüchen einer psychoanalytisch adäquaten Edition exemplarisch gerecht wird, für die heutigen Leser allemal.

Georg Groddeck: Werke. Briefwechsel Sigmund Freud – Georg Groddeck. Hrsg. von Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Stroemfeld-Verlag, Frankfurt am Main und Basel 2008. 347 S., Fr. 58.–.

## **Žižeks Perversion**

4. Mai 2009, Neue Zürcher Zeitung

Der durch zahlreiche Schriften (zu Hegel, Lacan, Schelling und zum Kino) bekannt gewordene Kulturtheoretiker Slavoj Žižek ist ein begnadeter Selbstdarsteller. Man muss sich allerdings dafür begeistern können, wie es diesem Charismatiker unter massivem Körper- und Stimmeinsatz gelingt, seine Thesen an sein Publikum zu bringen. Wer das tut, verbringt zweieinhalb Stunden grössten Vergnügens bei einem Filmvortrag, der dadurch eine pikante Note erhält, dass er nicht nur von der Kamera aufgezeichnet, sondern an den Schauplätzen seiner Filmbeispiele inszeniert wurde. Das muss man sich so vorstellen: Bodega Bay, Kalifornien. Im Aussenborder sitzt nicht die blonde Tippi Hedren, sondern der massige und wild gestikulierende Philosophieprofessor aus Slowenien, der im richtigen Film-Augenblick seine Lesart von «The Birds» und ihren Attacken zum Besten gibt. Doch die, so Žižek, ungebremste inzestuöse Energie (der Mutterfigur), die sich dem bedrohlichen sexuellen Begehren entgegenstelle, ist nur ein Beispiel von vielen. Bekennende Neurotiker wie Alfred Hitchcock oder David Lynch zählen zu den Favoriten des Professors, er hat aber auch für Filme wie «The Wizard of Oz», «The Ten Commandments», «City Lights», «Pluto's Judgement Day» oder die von Stalin geliebten Kolchosen-Musicals der dreissiger Jahre aufregende Deutungen in petto. Für den Schüler von Marx, Hegel und Lacan ist das Kino ein unerlässlicher Ratgeber für jeden, der die heutige Welt verstehen und hinter die Fassade der Wirklichkeit schauen will. «Das Kino ist die ultimative perverse Kunst. Es gibt dir nicht, was du begehrt. Es sagt dir, wie du begehren sollst.» Warum Sophie Fiennes' aussergewöhnliches Filmprojekt, das seit drei Jahren auf den Filmfestivals tourt, nur auf DVD erscheint, ist allerdings ein Rätsel.

The Pervert's Guide to Cinema presented by Slavoj Žižek. Regie: Sophie Fiennes. Verlag Zweitausendeins 2008. (Filmausschnitte she. unter der Rubrik Links)

## Medikalisierung als Krankheit

*Le monde des livres* vom 6. März 2009, S.6., von Elisabeth Roudinesco

Aus dem Französischen von H.-P. Jäck

*Die Redakteure des DSM haben die Psychoanalyse hinter sich und der Neurologie den Vortritt gelassen. Damit haben sie unsere einfachsten Gefühle zu Geisteskrankheiten gemacht.*

Jetzt, da sich die französischen Psychiater gegen eine staatliche Politik erheben, die, ihrer Meinung nach, gegen ihre Berufsethik verstößt, gerät das kognitive Verhaltensmodell, gegen das sie protestieren und das sie als „amerikanisch“ kritisieren, aufs Heftigste auch in den Vereinigten Staaten unter Beschuss: es sei wirkungslos, grotesk, ja, quasi faschistisch. Jenseits des Atlantiks kommt der Zweifel nicht aus den Reihen der Psychiater, die inzwischen völlig dem Diktat der Laborpharmazeutik unterworfen sind, sondern von Historikern und Schriftstellern. Davon legt das Buch von Christopher Lane, das 2007 zum Bestseller wurde, beredtes Zeugnis ab.

Nehmen wir z.B. die Schüchternheit, die keinesfalls als Krankheit zu werten ist und die sich der Autor, ein Spezialist für das Viktorianische Zeitalter und der cultural studies, vornimmt: Er kritisiert das Vorgehen des berühmten DSM (Diagnostisches und Statistisches Handbuch der mentalen Störungen) der *American Psychiatric Association* (APA), das inzwischen in aller Welt über die Weltgesundheitsorganisation verbreitet wurde, weil es innerhalb von drei Jahrzehnten unsere einfachsten Emotionen in Geisteskrankheiten verwandelt hat – und das zur allseitigen Freude eine Pharmaindustrie, die darauf aus ist, auch die allerunwirksamsten Medikamente gewinnbringend abzusetzen: in Zeiten der Krise verspricht man jetzt Heilmittel gegen die Furcht vor der Arbeitslosigkeit, gegen die Angst, an einer tödlichen Krankheit zu sterben, gegen die Angst, eine vielbefahrene Autostraße an der falschen Stelle zu überqueren, gegen die Angst, viel, oder manchmal zu viel zu essen, gegen das tägliche Trinken eines Glas Weins oder dagegen, ein allzu heftiges Sexualeben zu haben...

Dank des DSM werden wir nun eingeladen, uns alle für geisteskrank zu halten und eine Gefahr nicht nur für uns, sondern auch für andere zu sein. So will es die große Bibel der modernen Psychiatrie aus Sorge um der Hygiene und der Sicherheit willen. Lane hat zum ersten Mal Zugang zu den Archiven der APA erhalten und Erstaunliches über die verschiedenen Neuauflagen dieses „Handbuchs von Père Ubu“ zutage gefördert, das vorgibt, den neuen Menschen des XXI. Jahrhunderts zu definieren. Zwischen 1952 und 1968 waren die beiden ersten Auflagen des DSM noch um psychoanalytische Kategorien zentriert, d.h. um eine Nomenklatur psychischer Affekte, die der Erforschung des subjektiv Bewussten und Unbewussten entsprachen: man unterschied dabei Normen und Pathologien, Neurosen und Psychosen, Depressionen usf. Doch ab den 70er Jahren änderte sich das: unter dem Druck der Laboratorien und der Neurowissenschaften, die danach trachteten, die Psychiatrie in die Neurologie eingliedern und eine breite Wissenschaft vom Gehirn aufbauen zu können, in der degenerative und leicht neurotische Krankheiten ihren Platz finden sollten, zog man gegen diesen sogenannten „dynamischen“ Ansatz, der auf der Gesprächstherapie fußte, sowohl von rechts – wegen ihrer Vernachlässigung der wissenschaftlichen Biologie – als auch von links – wegen ihrer Unfähigkeit, den Wandel der Sitten mitzuberechnen – zu Felde. So forderten, nach Lane, 1973 die Homosexuellen, dass sie im DSM nicht mehr als Geisteskrankheiten geführt werden sollten: man strich sie per Abstimmung. Doch dieser Schritt entsprach keinerlei wissenschaftlicher Logik, selbst wenn man das so zu begründen versuchte; die Homosexualität ist eben keine Geisteskrankheit.

In der Folge musste man eine neue Auflage des DSM herausgeben, weil nun, im Gegensatz zur den Homosexuellen, andere soziale Gruppen darauf bestanden, in das Handbuch aufgenommen

zu werden: die Fälle von Kriegstraumata wollten aus der staatlichen Krankenversicherung bezahlt werden, ohne wissen zu wollen, ob ihr Problem einer Geisteserkrankung entsprang oder nicht. So erfand man zu ihrer Zufriedenheit das «Post-Vietnam-Syndrom», das als echte Geisteserkrankung im DSM aufgenommen wurde. 1974 beauftragte man Robert Spitzer, einen Dozenten der *Columbia University* und einen Bewunderer der «Bio-Energie» von Wilhelm Reich, für die Herausgabe der dritten Auflage des DSM. Er war überzeugt, der Prophet einer neuronalen Revolution der Seele zu sein und umgab sich mit vierzehn Komitees, alle bestückt mit einer Vielzahl von Experten. Er unternahm nun eine spektakuläre Wende ins XIX. Jahrhundert und führte die Klassifikationen eines Emil Kraepelin (1856 - 1926), einem Zeitgenossen Freuds, wieder ein und gelangte so zu einer längst veralteten Analogie von Geistesstörungen und organischen Krankheiten. Zwischen 1980 (DSM-III) und 1987 (DSM-III-revidiert) ging die verrückte Versammlung um Spitzer daran, das Phänomen des Psychischen mit einem «atheoretischen Besenstreich» zu bereinigen und ersetzte die Kraepelin'sche Terminologie durch die Begriffe der Verhaltenstherapie. Die klassischen Terme der Psychiatrie wurden verbannt und durch einen einzigen Begriff ersetzt – den der Störung (*disorder*); das führte dazu, dass in das neue Handbuch 292 imaginäre Krankheiten Eingang fanden. Im DSM-IV, herausgegeben 1994, zählte man schon 350, und im zukünftigen DSM-V werden noch weitere Syndrome (jetzt „*addictions*“ genannt) hinzukommen, wie z.B. die sexuelle Libertinage, die Apathie, die Liebe zur Gastronomie oder auch die Lust, im Internet zu surfen...

«Ich schäme mich für die Psychiatrie», gesteht der renommierte Psychiater Robert Waugh ein. «Bitte schön! Es gibt doch wirklich schon genug Lächerliches in der Psychiatrie, man braucht doch keine neuen Gründe, um sich darüber noch mehr lustig machen zu können!»

Nachdem man dieses Buch gelesen hat, fragt man sich, wer eines Tages der Expansion solcher abstrusen Thesen Einhalt gebieten vermag – sie haben große Ähnlichkeiten mit denen jenes Doktors Knock, die die Existenz des Menschen selbst in dunkelste Listen der Pathologien aufnehmen wollen und dabei ganz vergessen, dass die Verrückten tatsächlich auch verrückt sein können. Bis auf Weiteres lässt sich nicht erwarten, dass die fundierte und überzeugende Argumentation von Christopher Lane bei den medikamentenbesessenen Psychiatern Gehör finden wird, die zudem weiterhin den wunderbaren Klassifikationen dieses merkwürdigen Handbuchs Glauben schenken.

Christopher Lane : *Comment la psychiatrie et l'industrie pharmaceutique ont médicalisé nos émotions (Shyness. How normal behavior became a sickness).*

Aus dem Amerikanischen von François Boisivon, Paris (Flammarion) 2008

## **Freud – Eitingon. Ein Briefwechsel bei schwerer See**

*Le monde des livres* vom 6. März 2009, S.1 und 6., Elisabeth Roudinesco

Aus dem Französischen von H.-P. Jäck

Unter all den umfangreichen Briefwechseln von Sigmund Freud (1856 - 1939) ist der mit Max Eitingon sicher der tragischste und anrührendste. Die 821 Seiten Briefe, die nun endlich auch auf Französisch zugänglich sind,\* bringen uns die lebendige Geschichte der deutschen psychoanalytischen Bewegung seit ihrem Höhepunkt zwischen 1920 und 1930 bis zu ihrer Niedergang durch die Nazis im folgenden Jahrzehnt nahe. Zugleich aber erhellen sie auch Freuds Beziehung zur

dieser Gruppe und diesem erstaunlichen, aus dem Osten stammenden Schüler, der in Sachen Politik gegenüber dem Hitlerismus viel klarsichtiger gewesen war als sein Lehrer.

Max Eitingon kam 1881 in Weißrussland zur Welt, als Sohn eines reichen Pelzhändlers. Nach dem Studium der Psychiatrie in Zürich begab er sich 1907 nach Wien zu Freud, der während allabendlicher Spaziergänge sein Analytiker wurde. Doch erst im Februar 1921, nach dem Zusammenbruch der deutsch-österreichischen Achse, fand Eitingon in Berlin um der Liebe zur Psychoanalyse Willen zu seinem großen Lebenswerk: zur Gründung des Berliner Psychoanalytischen Instituts (BPI), der ersten Ausbildungsstätte, die zum Modellfall aller danach in der ganzen Welt gegründeten Einrichtungen wurde, die alle in der Internationalen Psychoanalytischen Assoziation (IPA) zusammengefasst wurden. Auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen setzte Eitingon einen Satz Regeln auf, die bis heute befolgt werden: Lehranalyse, Kontrollanalyse, theoretische Unterweisung... Als Dank dafür schenkte ihm Freud den Goldenen Ring, der ausschließlich für die Eingeweihten bestimmt war.

Im Lauf der Jahre steckte Eitingon sein ganzes Vermögen in dieses Institut und bot zudem im Rahmen einer Poliklinik Kuren an, die für finanziell schlecht Gestellte kostenlos waren und durch besser Gestellte bezahlt werden konnten. 1930 war Eitingon, nach den Worten von Ernest Jones, «das Herz der gesamten internationalen psychoanalytischen Bewegung» geworden. Doch in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und dem Aufkommen eines extremen Antisemitismus mussten sich die deutschen Psychoanalytiker – zum größten Teil Juden – auf den Weg ins Exil machen. Neben der Psychoanalyse hatte der bekennende Sozialist und Atheist Eitingon - der aber das Erbe des Judentums nie aus den Augen verloren hat- noch zwei weitere Leidenschaften: Einerseits den Zionismus, andererseits seine Frau Mirra, eine Komödientheaterdarstellerin von wechselhaftem Temperament. Nun mochte aber Freud weder den Zionismus – der in seinen Augen nichts weiter war als eine Suche nach einem unnötigen Gelobten Land – noch die Ehefrau seines Schülers, die ihn zur Verzweiflung brachte. Nach dem Januar 1933 wurde der Briefwechsel immer mehr in chiffrierter Form geschrieben, da die beiden Briefpartner nach und nach in die Fänge der Zensur gerieten. Die BIP setzte Eitingon unter Druck, woraufhin er sein Amt zur Verfügung stellen musste – vor allem auf Grund der Umtriebe einiger nicht-jüdischer Psychoanalytiker, wie z.B. Felix Boehm und Carl Müller-Braunschweig. Diese beiden nutzten vor allem ihre Mitgliedschaft in der NSDAP aus und konnten dadurch die Positionen ihrer Kollegen, die wegen des Ariernachweises aus der Medizin und der Psychotherapie ausgestoßen wurden, übernehmen.

Ein Gegner Eitingons war auch Ernest Jones, der neue starke Mann der IPA, ein konservativer Engländer, der jeglicher Linksabweichung des deutschen Freudianertums (Otto Fenichel, Ernst Simmel u.a.) abhold gesonnen war und der dafür sorgte, dass die Macht der Anglo-Amerikaner größeren Einfluss gewann; er stützte sich zudem auf Boehm und war gegenüber einer politischen Kollaboration mit dem neuen Regime positiv gestimmt. Man wollte im Nationalsozialismus eine „neutrale“ Praxis der Psychoanalyse aufrechterhalten, um sie vor jeglicher Ansteckung durch andere psychotherapeutische Schulen, die ebenfalls in das neue «arisierte» BPI Eingang gefunden hatten, zu bewahren. Eitingon widersetzte sich dieser Linie und forderte Freud auf, schriftlich seine eigenen Vorstellungen über den Weg der Psychoanalyse bekanntzugeben, erst danach wollte sich Eitingon offen entscheiden.

Freud kam dem in seinem Brief vom 21. März 1933 nach und hob hervor, dass sein Schüler die Wahl zwischen drei Möglichkeiten hatte: 1. seine Arbeit im BPI einzustellen; 2. weiter mitzuarbeiten und das BPI unter der Stabführung Boehms so zu unterstützen, dass es diese unwirtschaftlichen Zeiten überstehen würde; 3. das Schiff zu verlassen, auch auf die Gefahr hin, dass die Par-

teigänger von C.G. Jung und Alfred Adler sich dieses Schatzes bemächtigten und die IPA zwingen würden, das BPI auszuschließen.

Zu jener Zeit hatte Freud für die zweite Möglichkeit optiert, die auch Ernest Jones befürwortete und die zwei Jahre später zur totalen Nazifizierung des BPI in den Händen des unheilvollen Matthias Heinrich Göring, dem Cousin des Reichsmarschalls, führen sollte. Er wollte Eitingon das allerdings nicht aufzwingen, zumal er überzeugt war, dass Österreich nichts durch Hitler zu befürchten hatte. Am 17. April freute er sich darüber, dass Boehm ihm sowohl den marxistischen Dissidenten Wilhelm Reich vom Halse geschaffen hatte, den er so hasste und der dann aus der IPA ausgeschlossen wurde, bevor er nach Norwegen, und später nach Amerika auswanderte, als auch Harald Schultz-Hencke, einen Nazi-Adlerianer, der aber sogleich wieder ins BPI aufgenommen wurde.

Angesichts einer solchen politischen Blindheit, die glaubte, dass die Psychoanalyse unter der Naziherrschaft fortbestehen könnte, entschied sich Eitingon sowohl an der Freud'schen Lehre als auch am Zionismus festzuhalten. Ohne Freud auch nur den geringsten Vorwurf zu machen, verließ er Deutschland und ließ sich im April 1934 in Jerusalem nieder. Dort tat er sich mit dem Schriftsteller Arnold Zweig zusammen, gründete eine psychoanalytische Gesellschaft und ein Institut nach dem Modell Berlin, mit dem er den Grundstein für eine psychoanalytische Bewegung in Israel legte. Innerhalb weniger Jahre war Europa so von der Mehrheit der deutschsprachigen Pioniere der Psychoanalyse verlassen worden. Sie wurden im erzwungenen US-Exil englischsprachig und pragmatisch und verwandelten zum Ärger Freuds eine auf die Erforschung des Unbewussten, der Subjektivität und des Todestribs ausgerichtete Lehre in ein therapeutisches Werkzeug im Dienste einer Art Hygiene des Glücks: das war das pure Gegenteil dessen, was einmal der eigentliche Sinn der Revolution gewesen war, die zu Beginn des XX. Jahrhunderts in Wien durch die Erben des Askala – der jüdischen Aufklärung - entstanden ist und sich um den Gründervater geschart hatte; und schließlich musste auch dieser nach dem „Anschluss“ mit der gesamten Familie nach London fliehen.

Im Januar 1940, als Anna Freud Eitingon um die gesammelten Briefe bat, ließ Arnold Zweig ihm auch jene zukommen, die er selbst von Freud erhalten hatte. Behutsam verwies er ihn auch auf einen Brief vom 10. Februar 1937, in dem der Meister ein schonungsloses Urteil über Mirra fällte. Das traf Eitingon ins Herz, der sich von Freud die Erinnerung bewahren hatte wollen, er sei dessen Lieblingskind gewesen. Drei Jahre später starb er, zu einer Zeit, in der die Berliner Welt, der er sich so sehr verschrieben hatte, nur noch Nacht und Nebel war.

\* Die deutsche Ausgabe liegt seit 2004 vor. Eitingon, Max / Freud, Sigmund: *Briefwechsel 1906-1939*. 2 Bände. edition diskord, Tübingen 2004, ISBN 389295741X, Gebunden, 1049 Seiten, 77,00 EUR

## Links

Eine französischsprachige Plattform für Psychoanalyse im sozialen Feld:

[www.psychasoc.com](http://www.psychasoc.com)

Eine Plattform für den Austausch im Bereich interkulturelle Psychiatrie/Psychotherapie in Strasbourg:

[www.psf.com](http://www.psf.com) oder [www.psf-de.com](http://www.psf-de.com)

Unter YouTube befinden sich etliche Filmausschnitte aus Zizeks Film *The Pervert's Guide to Cinema*, z.B.

[http://www.youtube.com/watch?v=bR9kfi9oC\\_Y](http://www.youtube.com/watch?v=bR9kfi9oC_Y)

<http://www.youtube.com/watch?v=EzXIELPYOD0&feature=related>

16. Juni 2009